Leonie Treber, *Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes*, Essen: Klartext 2014, 483 S., EUR 29,95
[ISBN 978-3-8375-1178-9]

Besprochen von **Andreas Himmelsbach**: Filderstadt,
E-Mail: andreas.himmelsbach@googlemail.com

DOI 10.1515/mgzs-2016-0129

Bilder von Frauen, die mit bloßen Händen die Trümmer der zerbombten Städte wegräumen, gehören zum Standardrepertoire der Film- und Fotodokumentationen über die Nachkriegszeit in Deutschland. Sie sind so tief in unserem Gedächtnis verwurzelt, dass sie unwillkürlich mit jener Zeit assoziiert werden. Leonie Treber hat sich in ihrer an der Universität Duisburg-Essen eingereichten Dissertation dieses Themas angenommen und kommt zu dem Ergebnis, dass es sich bei den »Trümmerfrauen« vor allem um einen Mythos handelt. Die Arbeit ist nun nahezu unverändert als Buch erschienen.

Treber untersucht ihren Gegenstand am Beispiel von elf Städten aus allen vier Besatzungszonen des heutigen Bundesgebiets. Akribisch beschreibt die Autorin zunächst, wie die Trümmerräumung während des Krieges und in den Monaten und Jahren danach organisiert war und auf welche Arbeitskräfteresourcen man dabei zurückgriff. Setzte der NS-Staat neben Wehrmacht, Hitlerjugend und Reichsarbeitsdienst sowie Bau- und Handwerksfirmen maßgeblich Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge ein, so griffen die Besatzungsbehörden und die deutsche Nachkriegsverwaltung auf Kriegsgefangene, NSDAP-Mitglieder und Arbeitslose, aber auch auf alle anderen Bevölkerungsgruppen einschließlich Vertriebener, Flüchtlinge und Displaced Persons zurück. Anfangs stand somit auch der Sühnecharakter der

Räumarbeiten im Vordergrund. Die Handarbeit unqualifizierter Hilfsarbeiter wurde jedoch so bald wie möglich durch professionelle Handwerker und Baufirmen mit schwerem Gerät ersetzt.

Der Tendenz zur Professionalisierung stand der kriegsbedingte Mangel an qualifiziertem Personal und Baumaschinen im Wege: »Dies gilt insbesondere für die erste Phase der Trümmerbeseitigung in der Nachkriegszeit, wo es häufig noch an technischem Gerät fehlte und die Enttrümmerung stattdessen überwiegend in Handarbeit ausgeführt werden musste« (S. 144f.). Zu Räumarbeiten wurden entweder nur Männer oder Männer und Frauen gleichermaßen aufgerufen. Obwohl Kriegsverluste und -gefangenschaft den Anteil der Männer an der Gesamtbevölkerung verringert hatten, präsentiert Treber offizielle Zahlen, wonach Frauen bei der Trümmerräumung zwar in Berlin, Dresden und anderen Städten der sowjetisch besetzten Zone (SBZ) überrepräsentiert waren, nicht aber in den drei Westzonen. Im Gegenteil: Der Einsatz von Frauen sei dort in vielen Städten allenfalls ein sporadisches Phänomen gewesen – auch als Konsequenz einer unterschiedlichen Haltung zur Frauenarbeit im Westen und in der sozialistischen Sowjetunion.

Treber widmet sich dann der zeitgenössischen Rezeption der weiblichen Trümmerbeseitigung. Aus der Auswertung von Presseberichten zieht sie das Fazit, dass diese in westlichen Zeitungen eine nur marginale Rolle gespielt habe. Die Räumarbeiten seien hier vor allem als technische Leistung gerühmt worden. Dagegen habe die Presse der SBZ auffallend häufig über den Einsatz von Frauen berichtet. Die Autorin interpretiert dies als gezielte Medienkampagne, um die Enttrümmerung von der Straf- und Zwangsarbeit für politisch Belastete, Erwerbslose und »Herumtreiberinnen« zum positiv besetzten Aufbauwerk umzudeuten. Gerade deshalb sei regelmäßig auch ihr freiwilliger und selbstloser Charakter betont worden. Auch später habe die »Trümmerfrau« in der DDR geradezu als Leitbild gedient: »Und zum Vorbild für all diese Frauen, die einen Männerberuf erlernen wollten bzw. sollten, wurde die ›Trümmerfrau‹ erkoren, denn sie war die erste, die angeblich freiwillig zu Hammer und Schaufel gegriffen hatte« (S. 292). »Die ›Trümmerfrau‹ [...] wurde das Abziehbild der neuen sozialistischen Frau« (S. 297).

Dagegen wurde die Trümmerräumung von Frauenhand in der Bundesrepublik – einen Sonderfall stellte West-Berlin dar – zunächst vor allem als Ausdruck der Not angesehen. Erst in den 1980er Jahren sei sie unter dem Einfluss der Forschungsdisziplin »Frauengeschichte« und aufgrund des politischen Ringens um rentenversicherungsrechtliche Ansprüche in das öffentliche Bewusstsein vorgedrungen. Mit dieser Entwicklung einher ging eine zunehmende Unschärfe des Begriffs der »Trümmerfrau«. Nach Trebers Recherchen wohl 1946 in Berlin geprägt, war er zunächst an diese Stadt gebunden geblieben und erst

später auch auf die bisher sogenannten »Schipperinnen« und »Bau(hilfs)arbeiterinnen« in Dresden und anderen Großstädten übertragen worden, die tatsächlich Trümmer räumten. Nun jedoch erfuhr er einen Wandel zur Bezeichnung für die gesamte Generation derjenigen Frauen, die nach 1945 sozusagen »zwischen Trümmern« ihr Leben und das ihrer Kinder meistern mussten. Dennoch blieben die Bilder von der Trümmerräumung durch Frauen fortan im kollektiven Gedächtnis etabliert. Anhand einer Gegenauswahl zeigt die Autorin deshalb, dass Fotomaterial von enttrümmernden Männern und von Baumaschinen im Einsatz ebenfalls reichlich vorhanden ist.

Dass Frauen das zerstörte Deutschland nicht gleichsam im Alleingang von Trümmern befreit haben, wie zwar selten ausdrücklich behauptet, jedoch durch den Fokus auf einzelne Bilder manchmal suggeriert wird, haben bisher etwa Marita Krauss, aber auch mehrere Stadtverwaltungen dargelegt. Dennoch sind Trebers Ergebnisse überraschend. Demnach wären »Trümmerfrauen« deutschlandweit betrachtet kein Massenphänomen, sondern eher eine Ausnahmeerscheinung gewesen. Treber nähert sich diesem Fazit mit einigem Anlauf: Auf den ersten fast 200 Seiten kommen die »Trümmerfrauen« überhaupt nicht vor, was auch ihre tatsächliche Bedeutung reflektieren mag.

Ob sie deshalb in das Reich der Legende zu verweisen, ja gar wie auf dem Rücktitel in die Nähe der Lüge zu rücken sind, bleibt Ansichtssache. Tatsächlich weist Treber für die SBZ den Einsatz mehrerer zehntausend Frauen bei der Trümmerräumung nach. Wieviele Frauen in der ersten chaotischen Nachkriegszeit darüber hinaus unregistriert oder auf private Initiative tätig wurden, bleibt offen, auch wenn Treber die Zahl der letzteren gering einschätzt. Wesentlich für den »Mythos Trümmerfrau« war sicher neben der Quantität die »zumeist wohl völlig neuartige Erscheinung« (S. 257) von Frauen, die eine bislang typische Männerarbeit verrichteten. Dass es Treber gelingt, diesen Mythos nüchtern zu hinterfragen, ohne einerseits die Entbehrungen und Leistungen der betroffenen Generation per se zu negieren und andererseits die personelle Kontinuität vom Nationalsozialismus über die viel beschworene »Stunde Null« hinaus in die Nachkriegszeit zu verkennen, macht eine der Stärken des Buches aus.